

P. Gottfried Fuchs SVD

Er ist geboren in Leverkusen-Schleibusch im Rheinland als Sohn eines Eisenbahners am 4. September 1892 und zum Priester geweiht am 5. Dezember 1914 in St. Gabriel bei Wien. Er ist in Stuhm (Westpr.) am 29. Januar 1945 erschossen.

Von seinen Ordensgenossen habe ich mehrere gute Berichte über ihn erhalten. Ich stelle sie im folgenden zusammen, im wesentlichen mich an den Beitrag von P. Pockart anschließend.

P. Fuchs war klein von Gestalt und hatte nicht das zum Soldaten erforderliche Maß. Darum wurde er im ersten Weltkrieg nicht eingezogen und konnte seine Studien ungestört vollenden. P. Arnold Janssen, der Stifter der Gesellschaft, hatte allerdings wegen seiner Kleinheit einige Bedenken gehabt und vor der Zulassung zu den höheren Studien seine Größe eigens nachmessen lassen. Als der Theologe Frater Fuchs einmal

mit einer Prozession mitging, hörte jemand eine Frau zur Nachbarin auf österreichisch sagen: „Du, der Kleine hat auch schon 's geweihte Fleckl (Tonsur).“ Gerne stellten sich später Sextaner nach dem Unterricht neben ihn und stellten fest: „Ich bin auch schon so groß wie P. Fuchs.“

Er war ein glücklich veranlagter, ausgeglichener Mensch, ein kleiner Pfiffikus. Man hat ihn kaum je verdrießlich und sorgenvoll gesehen. Wenn es galt, seinen Standpunkt zu vertreten, konnte er sich auch ereifern. Aber sonst hatte er die Ruhe weg . . . und ließ Gottes Wasser über Gottes Mühlen laufen. Im allgemeinen fiel seine Ruhe nicht unangenehm auf, höchstens wenn man ihm einen Brief zur Besorgung anvertraut hatte und er ihn 14 Tage später noch in der Tasche hatte. Als die Insassen von St. Adalbert merkten, daß die Anstalt bald von der Gestapo würde aufgehoben werden, und die meisten anfangen, ihre Sachen wegzuschicken und einzupacken, schien P. Fuchs die Sache gar nichts anzugehen. Er war solange den Nazi gegenüber Optimist gewesen und hatte geglaubt, der katholische Hitler werde es mit den Katholiken doch wohl nicht ganz verderben.



P. Gottfried Fuchs SVD

Über zwei Jahrzehnte war er, aus Pflicht und Neigung, Lehrer in dem Missionshause St. Adalbert in Mehlsack. Je mehr Unterrichtsstunden, desto lieber war es ihm. Er besaß ein gutes Allgemeinwissen, war sehr belesen und konnte das Gelesene bei seinem vortrefflichen Gedächtnis gut verwerten. Er hatte Freude am Erzählen, und listige Schüler wußten dies nicht selten auszunützen. Dann konnte die Unterrichtsstunde bisweilen eine Erholungsstunde werden; wenn sie auch das Fachwissen nicht erweiterte, brachte sie doch Freude oder Erbauung. Begeistert konnte er von dem seligen Stifter der Gesellschaft, P. Arnold Janssen, erzählen, unter dessen Augen er als Steyler Schüler herangewachsen war. Er war in St. Adalbert auch Chordirigent. Zerstreut kam er einmal zu einer Übung mit einer Kleiderbürste unter dem Arm statt eines Choralbuches.

Zur Seelsorge drängte er sich nicht vor, übernahm aber ohne Zögern jede Arbeit, die die Obern ihm auftrugen. Jahrelang pilgerte er jeden Tag bei jedem Wetter den oft schlechten Weg ins Krankenhaus von Mehlsack, um dort hl. Messe zu halten, eine Strecke von 40 Minuten. Viele Jahre war er für die Sonn- und Feiertage gleichsam Kaplan in Frauendorf bei Pfarrer Grunenberg. Die Pfarrei hatte kein Fremdenzimmer, und die Haushälterin stellte dann für ihn ein Bett - böse Zungen sagten, ein Kinderbett - ins Arbeitszimmer.

Zu Weihnachten sollte er einmal nach Landsberg zur Aushilfe. Aber er stieg in einen falschen Zug. Der Abend, der Heilige Abend, brach an. Und P. Fuchs stand in Bartenstein. Er erkundigte sich nach dem Weg nach Landsberg. Durch die ganze Nacht, bei stellenweise hohem Schnee, wanderte er vorwärts; denn er wollte zur Zeit dort sein. Und es gelang. Kurz vor Beginn der Christmesse kam er an, ermüdet, durchgeschwitzt. Voll Mitgefühl wollte Pfarrer Gerra ihn ins Bett schicken. P. Fuchs sagte: „Ich bin nicht zum Schlafen, sondern zum Arbeiten gekommen“, zog sich um, begann seinen Dienst und hielt durch, bis alles getan war. (Die Orte der Irrfahrt werden verschieden angegeben, das Heldenstück bleibt. D. Her.)

Es kam der 6. August 1943. Nach dem Mittagstisch erschienen zwei Gestapos: „St. Adalbert ist beschlagnahmt. Alle Bewohner haben das Haus in zwei Stunden zu verlassen.“ P. Fuchs konnte in der Stadt bleiben, gütig aufgenommen von den Geschwistern Strehl. Bischof Maximilian bot ihm zwei Stellen an, Marienburg oder Stuhm. P. Fuchs wählte Stuhm: „Marienburg hat mehrere Geistliche, Stuhm nur einen.“ So fuhr er denn die letzten Tage jeder Woche nach Stuhm und hielt Seelsorgstunden und Sonntagsgottesdienste. Montags kehrte er nach Mehlsack zurück, um sich hier nützlich zu machen. In dieser Zeit wurde ihm das Angebot gemacht, in seiner Heimat eine Stelle zu übernehmen. Auf das Zureden zur Annahme antwortete er nur: „Ich weiß, weshalb ich hier bleibe.“ Als der Eisenbahnverkehr immer schwieriger wurde, siedelte er ganz nach Stuhm über, wo er bald einen gewaltsamen Tod erleiden sollte.

P. Fuchs scheint das geahnt zu haben. Er war in gewisser Angst vor dem Kommenden. Um so mehr ist es ihm anzurechnen, daß er nicht floh, obschon er das hätte tun können, da er ja nicht Pfarrer war. Als die Russen eingerückt waren, hielt er sich im Pfarrhaus auf. In der Kaplanei wäre er allein gewesen, dort aber hatte er schon deshalb einen Schutz, weil der Pfarrer der polnischen Sprache mächtig war und so mit den Russen sich verständigen konnte. Beide machten sich auf alles gefaßt und bereiteten sich durch gegenseitige Beichte auf die etwaige Sterbestunde vor. Die folgenden Einzelheiten gehen auf den Bericht des Stuhmer Pfarrers Neumann zurück:

Es war Sonntag, der 28. Januar 1945. Bis zum Abend des Tages ging es gut. Da aber kam ein russischer Offizier mit zwölf Mann ins Pfarrhaus. Die übliche Ausplünderung begann, wobei sie den Meßwein fanden. Soweit war es noch glimpflich gegangen. Gegen 11 Uhr nachts kam derselbe Offizier mit seiner Bande wieder, diesmal betrunken. Er begann ein Verhör, wie es bei den Russen Gewohnheit war, um „Parteiengenossen“ für den Ural aufzuspüren. Er begann mit Pfarrer Neumann selbst. Dieser bot ihm polnische Verhandlungssprache an. Der Russe aber blieb dabei: „Wir sprechen Deutsch!“ Schließlich gab er sich zufrieden und sagte, der Pfarrer könne schlafen gehen. Er ging aber in den Garten, um, von einem Strauch gedeckt, den Verlauf abzuwarten. Er meint, P. Fuchs, der jetzt an die Reihe kam, müsse gequält worden sein. Er habe ihn verschiedene Mal rufen hören: „Barmherzigkeit!“

Nach langer Zeit dachte Pfarrer Neumann, die Russen könnten fort sein. Er verließ den Garten. Und siehe, in der Haustür begegnet ihm der heraustretende Offizier mit: „Auf Wiedersehn!“, als ob nichts geschehen wäre. Pfarrer Neumann ging geradewegs ins Zimmer seiner Schwester, bei der auch andere Frauen Zuflucht gesucht hatten. Hier hörte er sofort: „P. Fuchs liegt tot im Nebenzimmer.“ Und so war es. Der gute Pater, der niemand in seinem Leben ein Leid getan, der immer geholfen, wo er nur konnte, der immer Frohsinn brachte, wo er hinkam: er mußte das Opfer eines Mörders werden.

Der Russe habe ihn ins Nebenzimmer gebracht, erzählten die Damen. P. Fuchs habe noch gesagt: „Ich weiß doch nicht.“ Woraus hervorgeht, daß der Mörder Aussagen erpressen wollte. Und schon ein Schuß, ein dumpfer Fall und Stille. P. Fuchs muß auf der Stelle tot gewesen sein, da er ohne einen Laut fiel und regungslos liegen blieb. – Es war Montag, der 29. Januar 1945, morgens in aller Frühe, etwa um 2 Uhr.

Erst nach gut acht Tagen konnte er, nur in einen Teppich gewickelt, neben der Pfarrkirche von Stuhm beerdigt werden.